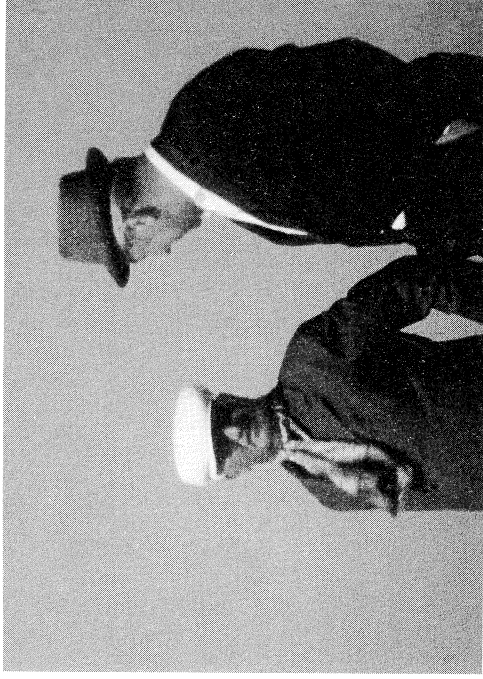


Peter Geimer

## Frühjahr 1962

Ein Touristenschicksal



*Das Essen zog sich lange hin, und die Fahrt zum Piräus wählte verzögerte Umwege, die durch den leicht kitschigen Anblick der belichteten Akropolis vergolten werden sollten.*

Martin Heidegger

### I.

Als man Winckelmann, dem großen Bewunderer des Altertums, eine Reise in das Land der Griechen anbot, lehnte er dankend ab. »Ich wünschte«, so schreibt er wenig später, »die Rufen von Athen gesehen zu haben, allein man muß seinen Wünschen ein Ziel setzen. Es wird die höchste Belohnung für mich seyn, wenn ich der Nachwelt würdig geschrieben zu haben erkannt werde.«<sup>1</sup> Winckelmann war nur der Erste in einer ganzen Reihe bekannter Nicht-Reisender. Hegel, Hölderlin und Nietzsche folgten ihm darin. Es sieht ganz so aus, als sei es, um klassisch vom Land der Griechen zu schreiben, von Vorteil, nicht dort gewesen zu sein. Winckelmann jedenfalls waren die übrig gebliebenen Schriften und die erhabenen Fragmente in den Sammlungen Roms Zeugenschaft genug. Die Welt der Griechen war für immer verloren und hatte der Nachwelt nur schöne Reste hinterlassen, in denen die Abwesenheit noch zu lesen war. So hatte Winckelmann am Ende seiner *Geschichte der Kunst des Alterthums* vom Land der Griechen Abschied genommen, nachdem er dessen Werke zuletzt noch bis in »den Untergang derselben« beschrieben hatte: »So wie eine Liebste am Ufer des Meeres ihren abfahrenden Liebhaber, ohne Hoffnung

Heidegger an Bord der *Jugoslavija*, 1962

ihn wieder zu sehen, mit bethränten Augen verfolgt, und selbst in dem entfernten Segel das Bild des Geliebten zu sehen glaubt.«<sup>2</sup> Eine Reise nach Griechenland hätte den hermeneutischen Ertrag dieses unerschöpflichen Abschiednehmens nur gemindert.

Für diejenigen aber, die den Weg nach Griechenland tatsächlich angetreten hatten, ergab sich ein ambivalentes Bild. Denn neben den schönen Resten stieß man dort auf die Spuren einer Nachwelt, deren Machenschaften wenig mit den hochgestimmten Epen Homers übereinstimmen wollten. Die heiligen Tempel waren entweiht und demontiert, das Grab Homers war verschollen. Die Bevölkerung des modernen Griechenland, so fasst ein Reisender seine Eindrücke zusammen, sei selbst eine Ruine.<sup>3</sup> Andere Reisende hatten anstelle von Melancholie und feierlicher Nachträglichkeit nur die bedrückende Erfahrung von Leere und Verödung gemacht. Der englische Privatgelehrte Robert Wood etwa war 1750 in die Ägäis aufgebrochen, um dort die Schriften Homers an ihren Originalschauplätzen zu lesen und nachzuempfinden. Doch dort, wo er nach Spuren Trojas suchte, fand er nicht einmal mehr Ruinen. »[...] there are not the least remains, by which we can judge of its original position.«<sup>4</sup> Am Ende von Woods Bericht steht ein altes lateinisches Epigramm und die Gewissheit, dass auch das Vergangene noch einmal vergehen konnte: *Etiann perire ruinae*. Selbst die Ruinen gehen zugrunde.<sup>5</sup>

Anderer befahl, am Ziel ihrer Reise angekommen, eine sonderbare Verstörung. Sigmund Freud etwa erlebte im Sommer 1904 eine »Erinnerungsstörung auf der Akropolis«: »Als ich dann am Nachmittag nach der Ankunft auf der Akropolis stand und mein Blick die Landschaft umfaßte, kam mir plötzlich der merkwürdige Gedanke: Also existiert das alles wirklich so, wie wir es auf der Schule gelernt haben?!« Freud erklärt sich die Anwendung von Unwirklichkeit als einen »Fall von ›too good to be true«: »Man nennt das ein ›Entfremdungsgefühl«.<sup>6</sup> Auch Hugo von Hofmannsthal blieb in Griechenland die Erfüllung versagt. Nach wenigen Tagen brach er die Reise ab. Sein Begleiter Harry Graf Kessler berichtet später: »Hofmannsthal in Griechenland war ein Fehlschlag: er kam nicht zu

sich selbst. Beinahe immer war er verstimmt oder übellaunig oder ohne Gefühl für die Umgebung. Nach zehn Tagen voller Leiden verließ er uns, zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit [...]«<sup>7</sup> Seine eigentliche Begegnung mit Griechenland hatte Hofmannsthal dann nachträglich – »in der gesicherten Umgebung, zu Hause«, am Schreibtisch und »als Innenraum der Schrift«.<sup>8</sup>

So wäre neben den Berichten der begeisterten Griechenlandsfahrer auch vom Schicksal derer zu erzählen, die an den Plätzen der großen Verheißung dann eher ratlos herumstanden. Ein besonderer genius loci stellte sich nicht ein. Bei längerem Hinschauen schauten auch die Gegenstände in der Fremde ganz normal aus. Der Blick am eigenen Körper herab zeigte nur Vertrautes. Man schlenderte durch die Landschaft und fühlte sich eigentlich wie immer. Neben den Gründen zu reisen gab es also immer auch Gründe, sich nicht von der Stelle zu bewegen. Hölderlin hatte das Land der Griechen von Anfang an der Obhut der Schrift überlassen. Die erloschenen Stätten sah er nur im Geist: »Wie ein unermesslicher Schiffbruch, wenn die Orkane verstummt sind und die Schiffe unkenntlich auf der Leichnam der zerschmetterten Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, so lag vor uns Athen, und die verwaisten Säulen standen vor uns, wie die nackten Stämme eines Walds, der am Abend noch grünte, und des Nachts darauf im Feuer aufging.«<sup>9</sup>

## II.

Es hätte nicht viel gefehlt, und auch Martin Heidegger wäre mit Winckelmann und Hölderlin in den Kreis der Entlasteten eingetreten. In seiner Schrift *Der Ursprung des Kunstwerkes* hatte Heidegger 1936 geschildert, wie wenig man den Werken der Griechen näher komme, wenn man sie am Ort ihrer bloß physischen Gegenwart aufsuchte. »Werksein heißt: eine Welt aufstellen«, liest man da.<sup>10</sup> Die Welt aber, aus der die Kunst der Griechen kam, sei zerfallen. »Die ›Ägineten« in der Münchener

Sammlung, die ›Antigone‹ des Sophokles in der besten kritischen Ausgabe, sind als die Werke, die sie sind, aus ihrem eigenen Wesenraum herausgerissen [...] die Versetzung in die Sammlung hat sie ihrer Welt entzogen. Aber auch wenn wir uns bemühen, solche Versetzungen der Werke aufzuheben oder zu vermeiden, in dem wir z. B. den Tempel in Paestum an seinem Ort und den Bamberger Dom an seinem Platz aufsuchen, die Welt der vorhandenen Werke ist zerfallen. Weltentzug und Weltzerfall sind nie mehr rückgängig zu machen.<sup>11</sup> Und doch blieb das Land der Griechen für Heidegger zeitlebens maßgebend. »Am Beginn des abendländischen Denkens«, so schrieb er 1953 in *Die Frage nach der Technik*, »stiegen in Griechenland die Künste in die höchste Höhe des ihnen gewährten Entbergens. Sie brachten die Gegenwart der Götter, brachten die Zwiesprache des göttlichen und menschlichen Geschicks zum Leuchten«.<sup>12</sup> Im *Spruch des Anaximander* hatte es wenige Jahre zuvor bereits geheißt: »In dem, was wir das Griechische nennen liegt, epochal gedacht, der Beginn der Epoche des Seins [...] Wenig liegt an dem, was alles wir von der Vergangenheit uns vorstellen und darstellen, aber viel an der Weise, wie wir des Geschicklichen eingedenk sind«. Und es folgte die rhetorische Frage: »Kann dies je geschehen ohne ein Denken?«<sup>13</sup> Es war jetzt vor allem dieses Denken – im Gefolge der Schriften Anaximanders, Heraklits und Hölderlins –, das der Nachwelt aufgegeben war.

In dieser Situation erhielt der Philosoph ein Geschenk. Und dieses Geschenk traf ihn mit der ganzen Wucht jener Ambivalenz, die jeder Gabe eigen ist. »Geschenke, wie zärtlich sie auch immer gemeint sein mögen, sind ein Übergriff«. »Man hat sich das Präsent nicht ausgesucht [...] soll es allerdings immer schon gewollt haben«.<sup>14</sup> Tatsächlich ist die Gabe *gift* und *Gift*, sie verschuldet sich und ist ohne Schuld (»le don s'endette, le don sans dette«<sup>15</sup>). Das Geschenk, das Heidegger auf diese zweideutige Weise heimsuchte, kündigt sich im Dezember 1953 an. In einem Brief an den befreundeten Schriftsteller Erhart Kästner schreibt Elfride Heidegger: »Ich bin meinem Mann jetzt seit vierzig Jahren verbunden und habe in dieser Zeit immer deutlicher gesehen, daß ihm eines möglich sein sollte: eine

Reise nach Griechenland. Sagen wir besser: eine Griechenland-fahrt. Und nun möchte ich Sie fragen, ob Sie beide diese unternehmen könnten?«<sup>16</sup> Zum Weihnachtsfest 1953 erhielt Heidegger den Briefwechsel seiner Frau mit Kästner zum Geschenk. »Lieber Herr Kästner!«, so antwortet er wenig später, »Ein so überraschendes und so herrliches Weihnachtsgeschenk wie der Briefwechsel meiner Frau mit Ihnen ist mir noch nie zuteilge worden«.<sup>17</sup> Hinter dem Geschenk der Briefe lauerte indessen das noch größere Geschenk der Reise. Gemeinsam mit Erhard Kästner sollte die Fahrt 1955 angetreten werden. Eine Reiseroute wird festgelegt, im Frühjahr 1955 werden die Karten für den Nachtzug bestellt, die Schiffskabinen reserviert. Da erhält am 31. März Erhard Kästner einen Brief von Elfride Heidegger. »Es kommt ein Schlag: mein Mann will nun doch nicht. Was ich immer gefürchtet habe, ist eingetreten, seine Hemmungen sind zu groß und es hat keinen Sinn, ihn umstimmen zu wollen [...] Bitte versuchen Sie nicht, seinen Entschluß zu ändern«. »[...] seien Sie mir nicht böse«, setzt Heidegger noch hinzu, »es ›wird‹ alles mit einem u. man ›wird‹ auch im Alter immer nur *der* (nach Pindars Wort), der einer *ist*«. <sup>18</sup> So wollte Heidegger keiner werden, der er nicht immer schon gewesen war – kein Reisender also, sondern einer, der dem Leuchten der Götter Griechenlands von Freiburg aus entgegendachte. Zwei Jahre später heißt es indessen: »Griechenland ist immer noch der Traum, und jeder neue Anlauf des Denkens lebt in ihm«. <sup>19</sup> Im Oktober 1959 schreibt Heidegger: »[...] ich werde diesen Winter Zeit finden, mich auf meine Weise vorzubereiten«. <sup>20</sup> Im Februar tauchen wieder die Zweifel auf, »ob ich die Reise nach Griechenland, die meine Frau vor Jahren so schön für mich vorausgedacht hat, noch wagen soll [...] Es wird dabei bleiben, dass ich Eimiges von ›Griechenland‹ *denken* darf, ohne es zu *schauen*«. <sup>21</sup> Neun Jahre lang hält Heidegger die Gabe in der Schwebe. Im Frühjahr 1962 nähert sich dann das Motorschiff »Jugoslavija« dem Gestade Griechenlands. An Bord ist Martin Heidegger. »Das Geschenk verlangte seinen Vollzug«. <sup>22</sup> So hatte Heidegger die Gabe (*gift*/*Gift*) schließlich doch angenommen. Unter dem Titel *Aufenthalte* schrieb der Beschenkte einen Bericht dieser Reise und gab den vergifteten Text seiner

Frau: »Der Mutter zum siebzigsten Geburtstag / Ein Zeichen des Beschenktens.«<sup>23</sup>

### III.

1967 folgte den *Aufenthalten* das Journal einer zweiten Reise nach Griechenland – *Zu den Inseln der Ägäis*.<sup>24</sup> Von Anfang an legte Heidegger Wert auf die Feststellung, dass die schwierige Fahrt für ihn kein Urlaub war und dass er sich darin von den mitreisenden Touristen unterschied. »Lassen wir es doch bei dem genügen, daß die mit uns reisenden echtbemühten Schiffsgäste, ausruhend auf Deck, die gut unterrichtenden Reiseführer und flott geschriebenen Bücher über Griechenland lesen und sich bilden. Nie kam mir während der ganzen Fahrt in den Sinn, das Rechte und Erfreuliche solcher Griechenlandreisen zu bestreiten. Aber nie wich mir auch der Gedanke aus dem Sinn, daß es nicht nur auf uns und unsere Griechenlanderelebnisse ankomme – sondern auf das Griechenland selbst« (6). Die philosophische Reise folgte ihrer eigenen Ordnung. Statt der vorgesehene Route zu folgen, umkreiste sie unaufhörlich die Frage, »ob uns je noch eine Erfahrung des anfänglich Griechischen gewährt sei« (5). »Die Griechenlandfahrt muß den Kurs solcher Besinnung einhalten, wenn sie anderes sein soll als eine Vergnügens- und Bildungsreise« (24).

Damit hatte Heidegger seine Reise einer Denkaufgabe unterstellt, die in dieser Form schon seit langem – und bis in den Wortlaut hinein – Gegenstand seiner philosophischen Schriften gewesen war. Welchen Unterschied sollte es nun aber machen, der Frage nach dem Geschick nicht länger nur als Schreibender, sondern auch als Augenzeuge an den Schauplätzen des Gewesenen nachzugehen? Wo lag der Zugang zu den Anfängen des Denkens? War es nicht besser, es beim gewohnten Lesen, Denken und Schreiben im Freiburger Rötebuckweg 47 zu belassen? Oder gab es Gründe, sich nach Olympia und Delos aufzumachen, um die verlassenen Orte des Gewesenen leibhaftig zu betreten? Von Anfang an – und schon vor ihrem Anfang – stand

Heideggers Fahrt im Zeichen einer fatalen Zumutung: Entweder die Reise in das Land der Griechen würde sein Denken grundlegend verändern; dann aber erschiene alles bis dahin über Griechenland Geschriebene auf einmal sonderbar defizitär – das philosophische Werk ein Torso, dem die entscheidende Erfahrung immer noch gefehlt hatte. Oder aber der Aufenthalt an den Stätten des Gewesenen würde den Schriften nichts Entscheidendes hinzufügen, dann aber reduzierte sich die jahrelang bedachte Fahrt am Ende doch auf einen Urlaub im Land der Griechen.

So reiste Heidegger »unter Erfahrungsdruck«.<sup>25</sup> Und unentwegt stellte sich dabei die Frage, was es überhaupt heißen konnte, in einem gewesenen Land anwesend zu sein. »Der Entschluß zum Besuch des Griechenlandes wurde leicht, als sich dieser in der Gestalt einer gemeinsamen Fahrt auf dem Schiff anbot. So konnten wir uns auch kaum gebührender dem *immer-fernen* Inselland *nähern*« (3, Hervorhebung P. G.). Das Land der Griechen blieb also »immer fern«, und auch wenn man wirklich dorthin fuhr, kam man nicht unbedingt an. Was Heidegger immer wieder als *aletheia*, die Wahrheit im Denken der Griechen, beschrieben hatte, entzog sich ohnehin jeder Manifestierung an begehren Orten. So gab es Möglichkeiten, im Land der Griechen zu sein, ohne sich physisch dorthin zu begeben. Ich bin, schreibt Heidegger acht Jahre vor Antritt seiner Reise, »in den denkend-dichtenden Zwiesprachen immer dort«.<sup>26</sup> Was hieß es also, leibhaftig dort anzukommen, wo man gedanklich schon immer gewesen war? Was meinte es, einen Ort anzusteuern, der einem gerade in seiner Entfernung nahe gekommen war? An der Reling stehend, den Blick auf die bewegte See gerichtet, war keineswegs entschieden, dass diese Wellen tatsächlich das wirkliche Meer darstellten. »Das Nachdenken traf auf die wundersame Gegenwart des Meeres in der Dichtung Hölderlins, von früh an bis in die späten Gedichte, wenn gleich der Dichter das wirkliche Meer nie erblickt oder gar befahren hat. Oder ist das von ihm gedichtete Meer wirklicher als das von uns geographisch feststellbare?«<sup>27</sup> Die Heimat der Griechen war ein paradoxes Land: Man konnte dort sein, ohne hinzufahren, und man

konnte hinfahren, ohne sich zu nähern. In diesem Geflecht bewegte sich Heideggers Reise.

Eine ganz praktische Möglichkeit, zu reisen, ohne wirklich dabei zu sein, war der Boykott des vorgesehenen Programms. Der Reisebericht vermittelt den Eindruck, dass Heidegger den größten Teil der Reise auf dem Oberdeck des Schiffes verbracht hat. »Die beschwerliche Fahrt nach Phaistos an der Südseite der Insel versagten wir uns und blieben auf dem Schiff. Auch der Bazar von Herakleion lockte wenig. Die Gedanken verweilen beim musealen Nachleuchten des Glanzes, der erstmals zum freien Gefüge eines gewachsenen Daseins gehörte« (15). Über Nacht erreicht das Schiff die Insel Rhodos. Wieder bleibt Heidegger an Bord. »Weder ein Eigenwille noch ein Ruhebedürfnis hielten mich davon ab, angesichts der lockenden Insel an Land zu gehen. Die Sammlung in ein erneutes Nachdenken verlangte ihr Recht« (ebd.). Auch den nächsten Programmpunkt, den Besuch der Insel Lindos, lässt Heidegger aus. Am Abend kehren »begeisterte Besucher von Lindos« zurück, »dessen hoch über dem Meer terrassenförmig gebaute Akropolis zu sehen ich versäumt hatte. Aber auch die kleineren Inseln des Dodekanes (Kos und Patmos) [...] vermochten uns nicht an das Land zu locken« (17).

Heidegger war sich bewusst, dass er mit dem Antritt der Reise unwiderruflich in die Machenschaften des Industriezeitalters eingetreten war. Die Reiseindustrie, der er sich anheim gegeben hatte, war Teil jener gigantischen Verflechtung, für die er 1956 in *Die Frage nach der Technik* den Begriff *das Gestell* gefunden hatte. Demnach war die moderne Technik kein bloßes Mittel zu Zwecken, sondern stellte eine grundsätzliche Weise des Hervorbringens dar. »Das Entbergen, das die moderne Technik durchherrscht, hat den Charakter des Stellens im Sinne der Herausforderung.«<sup>28</sup> Diesen »herausfordernden Anspruch« der modernen Technik nennt Heidegger »das Gestell«. In der modernen Form des Ackerbaus als »motorisierte Ernährungsindustrie« war es ebenso am Werk wie in der neuzeitlichen Naturwissenschaft, die das Wirken der Natur nurmehr als einen »berechenbaren Kräftezusammenhang« begriffe. Die Herausforderung durch die Technik war ein »Geschick«. Man konnte

nicht einfach dafür oder dagegen sein. »Darum kommt die Frage, wie wir in eine Beziehung zum Wesen der Technik gelangen sollen, in dieser Form jederzeit zu spät.«<sup>29</sup> Das Gestell bestimmte, was der Fall war: Der Rhein, den Hölderlin in seiner gleichnamigen Hymne zur Sprache bringt, sei ein ganz anderer als der Rhein, den ein Kraftwerk in sich aufnimmt und verwendet. »Aber der Rhein bleibt doch, wird man entgegen, Strom der Landschaft. Mag sein, aber wie? Nicht anders denn als bestellbares Objekt der Besichtigung durch eine Reisegesellschaft, die eine Urlaubsindustrie dorthin bestellt hat.«<sup>30</sup>

Auf ähnliche Weise war auch Heidegger nach Griechenland bestellt worden. Das Gestell hatte ihn dorthin bestellt und sah für ihn vor, wo er ein- und aussteigen sollte, wie viel Zeit für die Besichtigung der Tempel blieb, was es im Bordrestaurant zu bestellen gab, welche Orte sehenswert waren und welche nicht. Die Besichtigung des Thescion-Tempels in Athen gab zu bedenken, ob nicht gerade das Fragmentierte solcher Reste notwendig sei, um ihr verlorenes Ganzes als »Anwesen aus seiner Abwesenheit« zu begreifen. Der Reiseveranstalter sah solche Überlegungen jedoch nicht vor: »Die Unrast der programmäßigen Busfahrt verwehrte es, diesen Gedanken nachzugehen.«<sup>31</sup> Dass sich das Land der Griechen den Reisenden des Industriezeitalters nicht mehr unverstellt zu erkennen gab, hat Heidegger in seinen Reiseberichten genau benannt. Unentwegt wird man ausgebootet, umgeladen, von einem Fahrzeug in ein anderes verfrachtet. Heidegger hat sämtliche Transportmittel, die ihn von Freiburg nach Olympia befördert haben – zum Teil unter Angabe technischer Details – verzeichnet. Insbesondere die Reise von 1967 ist mit all ihren Stationen des Ein-, Aus- und Umstiegens erfasst: Am 10. Mai reist Heidegger im D-Zug von Freiburg aus über Karlsruhe–Stuttgart durch das »schwäbische Industriegebiet« nach Augsburg; in Augsburg Übernachtung im Gasthaus *Wiener-Wald*, wo am Abend ein bestellter Barpianist im Absceits seine Melodien spielt; »vielleicht [...] ein Sinnbild dafür, wie in einer Stadt, die aus einer vergangenen Geschichte noch übrig geblieben ist, nichts mehr anspricht, es sei denn die endlose Hast eines in sich abrollenden Geschäftsbetriebs.«<sup>32</sup> Die Reise geht von Augs-

burg am 11. Mai gegen Mittag »im vollbesetzten Eilzug« nach München, mit dem Taxi zum Flughafen. Über das startbereit auf der Fahrbahn wartende Verkehrsflugzeug hatte Heidegger im Technik-Aufsatz notiert: »Entborgen steht sie [die Maschine, Anm. P. G.] auf der Rollbahn nur als Bestand, insofern sie bestellt ist, die Möglichkeit des Transports sicherzustellen«<sup>33</sup>; pünktlich um 15 Uhr 20 startet die Maschine nach Athen, vom Flughafen geht es im Bus zum Hotel *Amalia*, im Taxi dann zum Hafen und in die Kabine 11 auf das Hauptdeck des Motorschiffs *Meltemi* (850 Bruttoregistertonnen). »In der heißen, sonst aber bequem eingerichteten Kabine machen wir uns zum ersten Mal mit dem Mechanismus des Bullauges bekannt«.<sup>34</sup> Schon auf der ersten Griechenlandsfahrt hatte Heidegger Interesse an der Technologie des Reisens gezeigt. »Die freundliche Schiffsbesatzung gab gern die erbetenen Auskünfte, erlaubte sogar das Betreten des Ruderhauses und erklärte dessen Apparaturen« (4). Heidegger war sich bewusst, dass er mit der Technik in einem Boot saß. Das Geschick hatte auch ihn gestellt.

#### IV.

Die Wirkungsmacht des Gestells zeigte sich Heidegger aber vor allem in den touristischen Aktivitäten der Mitreisenden. Vor dem Tempel der Athene »häufte sich die Menge der Besucher. Der kaum erlangte Aufenthalt wurde durch das Veranstalten von Besichtigungen abgelöst. Diese selbst wurden durch das Funktionieren der Photo- und Filmapparate ersetzt« (25). Wenig später – zwischen den Tempeltrümmern von Delos – heißt es: »[...] überall photographierende Leute. Sie werfen ihr Gedächtnis weg in das technisch hergestellte Bild. Sie verzichten ahnungslos auf das ungekannte Fest des Denkens« (32). Diese Zurückweisung des technisch hergestellten Bilds erinnert an jene Bildkritik, die Günther Anders wenige Jahre zuvor in seiner Schrift *Die Antiquiertheit des Menschen* vorgebracht hatte. »Wer Gelegenheit hatte, Reisende, namentlich solche aus

höchst industrialisierten Ländern, unterwegs, in Rom oder Florenz, zu beobachten, der wird bemerkt haben, in welchem Grad es sie irritiert, *Einmaligkeiten* zu begegnen; also jenen großen historischen Gegenständen, die als einzige Exemplare in der Sereiwelt herumstehen. Tatsächlich tragen diese Reisenden auch durchweg ein Mittel gegen diese Störung bei sich; [...] sie sind alle mit einem *photographischen Apparat* ausgerüstet [...]«. »Wirklich« ist für sie [...] die Aufnahme, das heißt: die in das Serien-Universum aufgenommenen und zu ihrem Eigentum gewordenen Exemplare der Reproduktions-Serie«. <sup>35</sup> Anders' Kritik denunziert die Unfähigkeit des modernen Reisenden, das historisch Einmalige an seinem Ort auch als einmalig zu erfahren. Die Touristen greifen zum Apparat, könnten aber stattdessen, so scheint es, doch auch die Unersetzlichkeit des ihnen vor Augen Stehenden würdigen. Heideggers Diagnose erscheint da ungleich radikaler. Wo Anders den Monumenten noch Authentizität zugesteht – im Hier und Jetzt ihrer historischen Herkunft –, erkennt Heidegger die schillernde Erscheinung eines Phantoms: »Die Werke sind nicht mehr die, die sie waren. Sie selbst sind es zwar, die uns da begegnen, aber sie selbst sind die gewesen«. <sup>36</sup> Aus diesem Grund kommt jeder, der zu den Resten des Altertums reist, grundsätzlich zu spät. Ob man die Tempelreste von Delphi dann noch geduldig besichtigt oder gar nicht erst hinschaut und lieber gleich den Apparat auslöst, macht im seinsgeschichtlichen Design streng genommen keinen entscheidenden Unterschied mehr aus. Nach Heideggers Worten ging es ohnehin nicht um persönliche Erlebnisse, Erfahrungen oder Eindrücke, sondern »um das Griechenland selbst«. »Darf es [das Land der Griechen, Anm. P. G.] noch sein Eigenes sprechen und uns Heutige als die Hörer seiner Sprache in Anspruch nehmen, uns, die Menschen eines Zeitalters, dessen Welt überall von der Wucht und Künstlichkeit der Stell-Werke des Ge-Stells durchzogen ist?« (6).

Entlang dieser Frage hat Heidegger seinem Bericht eine dramatische Spannung unterlegt, die vom lange gehegten Zweifel ungefähr in der Mitte des Textes dann schließlich doch noch zum »Aufenthalt« führt. Von Venedig bis Delos notiert Heidegger den jeweils aktuellen Stand seiner Suche. Venedig bietet

»ein seltsames Vorspiel« (3). »Veraltet alles, jedoch nicht alt; Vergangenes, aber kein Gewesenes, das sich in ein Bleibendes versammelt, um sich den Wartenden neu zu schenken« (4). Korfu: »Das Geahnte und Erwartete erschien nicht« (5). Korfu – Ithaka: »Die Zweifel blieben, ob uns je noch eine Erfahrung des anfänglich Griechischen gewährt sei« (8). Olympia: »Wieder regte sich der Zweifel, ob dieses langgehegte, oft durchdachte Wesen gar einer Willkür des Vorstellens entsprungen sei – ohne den Anhalt am wirklich Gewesenen« (8). »Gab Olympia den gesuchten Einblick in das Eigene der griechischen Welt? Ja und Nein«. »Das Griechische blieb ein Erwartetes« (11). Olympia – Delos: »lange an der Reling stehend [...] wurde die Erwartung noch gesammelter« (18). Endlich Delos: »Das Verhüllte eines gewesenen großen Anfangs sprach aus allem« (ebd.). »Das anscheinend nur Vorgestellte erfüllte sich« (21). Nach Delos, dem Höhepunkt der philosophischen Reise, löste sich die Spannung. Während die »Jugoslavija« sich dem Hafen von Athen nähert, gehen die Gedanken wieder »der Frage nach, ob uns noch und wie ein Aufenthalt beschieden sein möchte, für den gewachsene heimische Kräfte des Bildens und Wirkens aus dem unversehrlichen Unsichtbaren gespart sind« (22). Das Bedenken dieser Frage bleibt bis zum Ende der Reise bestimmend. Am Ende kehrt Heidegger versöhnt zurück. »An zwei sonnigen Tagen, in ruhigen Nächten wurde die Rückfahrt durch die Adria nach Venedig zu einem einzigen Dank für das Geschenk des Aufenthaltes und des Einblicks in sein Eigentum« (34).

So schien die riskante Reise am Ende doch geglückt. Der philosophische Mehrwert des Unternehmens bleibt allerdings fraglich angesichts einer Fahrt, die von Anfang an unter der Leitung kanonischer Texte gestanden hatte. Die beiden Reisejournale bestehen in weiten Teilen aus Zitaten jener klassischen Autoren, die Heidegger während der Fahrt gelesen oder erinnert hat. Ob die Berichte während der Fahrt oder später zu Hause, in Reichweite der privaten Bibliothek, verfasst worden sind, geht aus den Texten nicht hervor. In der Bucht von Naxos jedenfalls zeigte sich, dass manche auf der Reise aufgetauchte Frage in Freiburg besser zu entscheiden gewesen wäre. Vor den

Toren der sich hoch auftürmenden Stadt, Sitz des katholischen Bischofs der Kykladen, geht Heidegger an Bord der Frage nach, ob Hölderlin in seinen Hymnen wohl eine Wendung von den griechischen Göttern zum Christentum vollzogen habe. »Um freilich die genannten Fragen in der Weise eines Nachvollzugs von Hölderlins dichterischer Erfahrung erörtern zu können, fehlte uns ein wichtiger Text, der nur im II. Lesartenband der Stuttgarter Hölderlinausgabe gedruckt ist.«<sup>37</sup> Es ist auch nicht leicht zu bestimmen, inwieweit Heidegger, lesend auf dem Oberdeck des Schiffes, überhaupt »in Griechenland« war. Schon der »erste Anblick«, die Küsten der Insel Korfu, so heißt es, »wollte mit dem, was der Dichter im VI. Buch der Odyssee gestaltet hat, nicht zusammenstimmen« (5). Zum ersten Mal beschließt Heidegger, das Schiff nicht zu verlassen. »Ich blieb denn auch mit dem Kollegen Engelking auf dem Oberdeck des Schiffes. Erinnerungen aus der gemeinsamen Privatdozentenzeit in Freiburg verbanden sich mit dem ausruhenden Blick auf das griechische Land und seine Gebirge« (ebd.). Als sich am Nachmittag die waldigen Buchten Ithakas zeigen, kann Heidegger wieder nur die Differenz zum Gelesenen konstatieren. »Vieles wollte sich auch hier nicht in das Bild fügen, das seit den Tagen der ersten Homerlektüre unter Anleitung eines hervorragenden Lehrers am Gymnasium in Konstanz vor dem Blick stand« (6). Der Bericht beginnt mit Hölderlin, *Brod und Wein*, 4. Strophe. Es folgen Verweise auf Goethe und Pausanias sowie auf jene »Vorlesung, die der junge Ordinarium Buschor am Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts in Freiburg [...] gehalten hat« (11). Im Anblick des Burgbergs von Argos melden sich die »Worte des Wächters am Beginn der Orestie des Aischylos« (12). In Epidauros, wo die Reisenden das Theater des Polyklet, das »oft beschriebene Bauwerk«, erwartet, stellt sich »Hölderlins Frage in ›Brod und Wein‹ (6. Strophe)« (13). Zwischen Phaistos und Rhodos – Heidegger bleibt wieder an Bord – folgt »Hölderlin, Thränen, 2. Strophe«, beim Anblick des Tempels der Athene »Heraklit, Frgm. 64«. Während die anderen die Insel Rhodos besichtigen, imaginiert Heidegger auf dem Oberdeck die Gegenwart antiker Philosophen. »Im Gespräch mit Heraklit ging der Tag dem Abend zu« (17).

Als die »Jugoslavija« am folgenden Tag die Insel Patmos anläuft, geht Heidegger nicht an Land. »Indes war Patmos durch das Andenken von Hölderlins Hymne gegenwärtig« (17). Aus der Ferne melden sich wieder vertraute Stimmen: »Jene großgefügte fragende Strophe begann zu sprechen, die beginnt: »Wenn aber stirbt alsdenn./An dem am meisten/Die Schönheit hing ....« (17). In Delphi kommt es zur Akkumulation der erinnerten Texte: Hölderlin (*Griechenland, Brod und Wein*), Aischylos und Pindar (*Erste Pythische Ode*). »Und während wir auf Treppen und Pfaden am steilen Hang immer höher steigen, begannen in einer freilich nur ungenauen Erinnerung die pythischen Siegeslieder Pindars zu sprechen« (31). Im Geist wendet sich Heidegger nun zurück an jene Autoritäten, die einst die sichere Übertragung der Schriften erst ermöglicht hatten. »Ein stiller Dank geht zu Hölderlin, dessen Übersetzungen das griechische Wort in unser eigenes verwandelten, ein Dank zugleich dem frühvollendeten Norbert v. Hellmuth, dem der Fund der Übersetzungstexte in der Stuttgarter Landesbibliothek als herrlichstes Glück beschienen war« (31). Heideggers Weg nach Delphi führte nicht zuletzt also auch über die Stuttgarter Landesbibliothek.

Es sind aber nicht nur Zitate anderer Autoren, sondern auch Wendungen und Paraphrasen eigener Texte, die Heidegger in seinem Reisejournal variiert. Jenes »Fest des Denkens« etwa, das er auf Delos, dem Höhepunkt seiner Reise, erlebt, war Jahrzehnte zuvor in seinem Aufsatz *Der Ursprung des Kunstwerks* schon einmal gefeiert worden.<sup>38</sup> Dort war auch die Gegenwart des griechischen Tempels, wie er Heidegger später in Athen, Ägina und Delphi begegnete, bereits im Voraus beschrieben: »Ein Bauwerk, ein griechischer Tempel, bildet nichts ab. Er steht einfach da, inmitten des zerklüfteten Felsentals. Das Bauwerk umschließt die Gestalt des Gottes und läßt sie in dieser Verbergung durch die offene Säulenhalle hinausstehen in den heiligen Bezirk.«<sup>39</sup> Das Wesen der *Aletheia*, die in der Erfahrung von Delos die Reise erst zum »Aufenthalt«, zum »geklärten Verweilen« (21) machte, hatte Heidegger in einem gleichnamigen Text neunzehn Jahre zuvor schon einmal beschrieben.<sup>40</sup>

»Die Kamera«, schreibt Villem Flusser, »verlangt von ihrem Besitzer [...] immerfort zu knipsen, immer weitere redundante Bilder herzustellen [...] Ein ständiger Fluß bewußtlos erzeugter Bilder ist die Folge. Sie bilden ein Apparatgedächtnis, einen Speicher für automatisches Funktionieren. Wer im Album eines Knipsers blättert, erkennt darin nicht etwa festgehaltene Erlebnisse, Erkenntnisse oder Werte eines Menschen, sondern automatisch verwirklichte Apparatmöglichkeiten. Eine derart dokumentierte Italienreise speichert die Orte und Zeiten, an denen der Knipsper zum Druck auf den Auslöser verleitet wurde und zeigt, wo der Apparat überall war und was er dort getan hat.«<sup>41</sup> Flussers Beobachtung erinnert an Heideggers Touristenschelte – »Sie werfen ihr Gedächtnis weg ins technisch hergestellte Bild« (s. o.). Im »Funktionieren der Photo- und Filmapparate« auf der Akropolis sah Heidegger nur »das unübersehbare Gewirr einer technischen Apparatur von Information« (21), ein nur noch »technisch-informativ gesichertes Zuhause« (23). Von der *Aletheia*, die er in den Ruinen erfuhr, konnte niemand ein Foto machen. Denn sie war »jenes Unsichtbare, das als entbergendes Bergen sich jeder Versinnlichung enthält« (22).

Vielleicht unterschied sich der Philosoph von den »mit uns reisenden echtbemühten Schiffsgästen« aber nur dadurch, dass es in seinem Fall eine Zirkulation von Texten war, die funktionierte. Flussers Bemerkung, das Album eines Knipsers bezeuge vor allem, wo der Apparat war und was er dort getan hat, ließe sich jedenfalls auf Heideggers Reiseberichte übertragen. Ihr seinsgeschichtlicher Mehrwert bleibt fraglich. Worin genau das auf Delos gewährte »Geschenk des Aufenthalts« bestanden haben soll, sagt uns Heidegger nicht. Über das »Fest des Denkens« schreibt er nichts, was er in denselben Worten nicht auch schon lange vor seiner Reise aufgeschrieben hätte. Wenn es für Heidegger im Land der Griechen eine Erfahrung – über das immer schon Geschriebene hinaus – gab, dann teilt sie sich den Aufzeichnungen nicht mit. Dass die Herausgeber dem Text das Faksimile der Handschrift Heideggers beigegeben, macht den Bericht nicht unmittelbar – ebenso wenig wie die beiden handgemalten Ansichten, die das Reisejournal begleiten. »Die Bilder wurden aus einer größeren Zahl von Aquarellen ausgewählt, die



Frau Elfride Heidegger in Griechenland gemalt hat.<sup>42</sup> Eines der Aquarelle zeigt die Bucht von Ágina Oros. Der Himmel über der menschenleeren Küste ist blau. Ein einzelnes Segelschiff erscheint vor der kahlen Gebirgskette – scheinbar ohne Besatzung, ohne Gestalt. Es ist nicht zu unterscheiden, ob es sich der Küste nähert oder – fast genau im Zentrum des Bildes – unbeweglich stehen bleibt.



Elfride Heidegger, Ágina Oros, Aquarell (1962)

## Frühjahr 1962

Für Hinweise danke ich Wolfgang Ullrich, Gabriele Brandstetter und Wolfgang Kemp. – Eine frühere Version dieses Beitrags ist erschienen in: *Texte zu Kunst 5/18* (Mai 1993), S. 125–131.

- 1 Johann Joachim Winckelmann: Briefe (hg. v. Walter Rehm in Verbindung mit Hans Diepolder), Bd. 1, Berlin 1952, S. 399.
- 2 Ders.: *Geschichte der Kunst des Alterthums*, Dresden 1763, S. 430.
- 3 Dacier: »Notice sur la vie et les ouvrages de M. le Comte de Choiseul-Gouffier«, in: M.G.F.A. de Choiseul-Gouffier: *Voyage pittoresque de la Grèce*, Bd. 2, Paris 1782, S. 1.
- 4 Robert Wood: *An Essay on the Original Genius and Writings of Homer*, London 1775, S. 338.
- 5 Ebd. – Zu diesen Ambivalenzen der Antikenrezeption siehe Peter Geimer: *Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jahrhundert*, Weimar 2002.
- 6 Sigmund Freud: »Brief an Romain Rolland (Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis)«, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. XVI, Frankfurt/Main 1961, S. 251 f.
- 7 »Hofmannsthal in Greece was a failure: il ne se retrouvait pas. He was almost always out of sorts, or out of temper, or out of feeling with the surroundings. After ten days of much suffering, he left us, to our mutual contentment ...« (Hugo von Hofmannsthal/Harry Graf Kessler: *Briefwechsel 1898–1929* (hg. v. Hilde Burger), Frankfurt/Main 1968, S. 512).
- 8 Gabriele Brandstetter: *Tanz-Lektüren. Körperbilder und Raumfiguren der Avantgarde*, Frankfurt/Main 1995, S. 116.
- 9 Friedrich Hölderlin: *Hyperton* (= *Sämtliche Werke. Kritische Textausgabe Band II*) (hg. v. D. E. Sattler), Darmstadt und Neuwied 1984, S. 117.
- 10 Martin Heidegger, »Der Ursprung des Kunstwerks« (1936), in: Ders.: *Holzwege* (1950), Frankfurt/Main 1980, S. 1–72, hier S. 29.
- 11 Ebd., S. 26.
- 12 Heidegger, »Die Frage nach der Technik« (1953), in: ders.: *Vorträge und Aufsätze* (1954), Pfullingen 1980, S. 9–40, hier S. 38.
- 13 Ders.: »Der Spruch des Anaximander« (1946), in: Ders.: *Holzwege*, a. a. O. (s. Anm. 10), S. 317–368, hier S. 334.
- 14 Valentin Groebner: »Diese Zumutung kommt von Herzen«, in: *Neue Rundschau* 113/2 (2002), S. 69–75, hier S. 69 f.
- 15 Jacques Derrida: *Eperons. Les styles de Nietzsche*, Paris 1978, S. 100.
- 16 Martin Heidegger/Erhart Kästner: *Briefwechsel* (hg. v. H. W. Petzet), Frankfurt/Main 1986, S. 137.
- 17 Ebd., S. 22.

- 18 Ebd., S. 26.
- 19 Ebd., S. 34.
- 20 Ebd., S. 41.
- 21 Ebd., S. 43.
- 22 Heidegger: *Aufenthalte* (1962), Frankfurt/Main 1989, S. 3.
- 23 Ebd., Widmung.
- 24 Im Folgenden wird aus beiden Reisejournalen zitiert. Die Seitenzahlen der zahlreicheren Zitate aus *Aufenthalte* sind jeweils in Klammern hinter den Auszug angeführt.
- 25 Wolfgang Ullrich: *Der Garten der Wildnis. Zu Martin Heideggers Ereignis-Denken*, München 1996, S. 264.
- 26 Heidegger/Kästner: *Briefwechsel* (s. Anm. 16), S. 22.
- 27 Heidegger: »Zu den Inseln der Ägäis« (1967), in: Ders.: *Zu Hölderlin. Griechenlandsreisen*, GA Bd. 75, Frankfurt/Main 2000, S. 247–273, hier S. 259.
- 28 Ders.: »Die Frage nach der Technik«, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 20.
- 29 Ebd., S. 27–28.
- 30 Ebd., S. 19–20.
- 31 Heidegger: »Zu den Inseln der Ägäis«, a. a. O. (s. Anm. 27), S. 255.
- 32 Ebd., S. 252.
- 33 Heidegger: »Die Frage nach der Technik«, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 20.
- 34 Ders.: »Zu den Inseln der Ägäis«, a. a. O. (s. Anm. 27), S. 253.
- 35 Günter Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*, München 1956, S. 180 f.
- 36 Heidegger: »Der Ursprung des Kunstwerks«, a. a. O. (s. Anm. 10), S. 26.
- 37 Ders.: »Zu den Inseln der Ägäis«, a. a. O. (s. Anm. 27), S. 264.
- 38 Ders.: »Der Ursprung des Kunstwerks«, a. a. O. (s. Anm. 10), S. 2.
- 39 Ebd., S. 27.
- 40 Heidegger: »Aletheia (Heraclit, Fragment 16)« (1943), in: Ders.: *Vorträge und Aufsätze*, a. a. O. (s. Anm. 12), S. 249–274.
- 41 Willem Flusser: *Für eine Philosophie der Fotografie*, Göttingen 1992, S. 53.
- 42 Luise Michaelson: »Zu dieser Ausgabe«, in: Heidegger: *Aufenthalte*, a. a. O. (s. Anm. 22), S. 36.

# Verwindungen Arbeit an Heidegger

Herausgegeben  
von Wolfgang Ullrich

**Fischer Taschenbuch Verlag**

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Dezember 2003

© 2003 Fischer Taschenbuch Verlag in der  
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-13860-5